

Weihnachten im Jahre 3000

Von Friß Müller-Parfenkirchen

Es war wieder einmal Weihnachten.

Ich saß in dem bequemen Lehnstuhl, der für Besucher da ist, und halte mich den ganzen Nachmittag über müde erzählt. Denn es war alter Brauch bei uns, daß der Vater nachmittags erzählte, bevor das Christkind im Nebenzimmer sein silbernes Glöcklein läutete für die Kinder und den Vater.

„Es ist Zeit – kommt herein“ bedeutete dies Läuten.

Die Kinder waren hinausgegangen, um von ihren alten Spielsachen ein Inventar zu machen. Das taten sie gerne. Und an den Mängeln der alten Spielsachen schraubten sie die Hoffnungen für die neuen auf die Höhe.

Gerade so wie ich, als ich selber jung war, dachte ich lächelnd. Und dann kam es mir vor, als wenn meine Augenlider arg schwer würden.

Da klopfte es. Ich fuhr in die Höhe.

„Komm, wir wollen jetzt in die Dschiu Dschindera gehen“, sagte eine Stimme. Es war meine Frau. Aber wie sah sie aus! Das war eine Chinesin.

Und ich – ich sah an mir herunter – ich war ein Chinese. Ich weiß nicht, woher es kam – aber ich war nur mäßig erstaunt.

„Also gehen wir in die Dschiu Dschindera“, sagte ich. Aber ich hatte keine Ahnung, was das war.

Auf dem Gange standen meine Kinder nach der Reihe – lauter kleine Chinesen.

„Sollen die Kinder auch mitgehen in die Dschiu Dschindera?“ fragte ich.

„Jetzt so eine Frag“, sagte meine Frau und machte schiefe Augen, ganz wie eine Chinesin.

Auf der Treppe trafen wir Frau Schragmaier, unsere Nachbarin. Sie war auch chinesisch, sie und ihre Kinder.

„Aha“, sagte sie, „geht's auf die Dschiu Dschindera. Da können wir ja miteinander gehen.“ Und im Hinuntergehen sagte sie:

„Ich bin froh, daß die Dschiu Dschindera jetzt von der Stadt besorgt wird. Da haben wir doch zu Hause nicht die Schererei.“

„Nun“, sagte meine Frau und sah sich vorsichtig um, „ich muß sagen, mir war die Schererei zu Hause früher lieber.“

„Psi“, sagte Frau Schragmaier, „daß Sie niemand hört. Sie wissen doch: Kritik an der Kwiang Kuang wird streng bestraft.“

„An der was?“ fuhr ich dazwischen.

„An der Kwiang Kuang“, wiederholte Frau Schragmaier erstaunt, und zu meiner Gattin hingewendet: „Ihr Mann ist aber g'spaßig – der tut ja grad so, als ob er nicht einmal wüßte, was Kwiang Kuang ist.“

„Es sind halt Männer“, sagte meine Frau, „die sind immer ganz wo anders, wenn wir Frauen sprechen. Wo ist denn übrigens Ihr Mann, Frau Schragmaier?“

„Der ist vom Oberbonzen als Arrangeur für die Dschiu Dschindera bestellt worden, wissen Sie.“

Dann trafen wir auf die Straße. Und die sah sonderbar genug aus. Wir trafen auf ein rollendes Trottoir. Von diesem auf ein anderes, welches schneller ging, und schließlich auf ein drittes, welches pfeilschnell die Straße entlang schoß. Ich muß bekennen, daß ich eine zeitlang furchtsam vor dem dritten stand, bis mich meine Frau mit einem sanften Schub hinaufbeförderte, wobei ich stolperte.

„Ich weiß nicht, was der alte Dattel heute hat“, sagte meine Frau. Und Frau Schragmaier wackelte mit dem Kopfe dazu.

„Vielleicht hat er wieder seine alte Gehirnschwäche, und Sie kaufen ihm ein wenig Dschikaifa“, flüsterte sie so laut, daß ich es hören konnte.

„Was ist Dschikaifa“, fragte ich energisch.

„Ha, sehen Sie's jetzt“, sagte meine Frau zur andern, „jetzt will er nicht einmal wissen, was Dschikaifa ist – lustig will er sich über uns machen, das ist alles. Ich werde doch meinen allen Dschappakiri kennen.“

„Deinen was?“ sagte ich noch energischer.

„Nun hör' aber auf“, sagte meine Frau, „und verstelle dich nicht so! Sonst gehen wir allein auf den Dschiu Dschindera.“

„In Gottes Namen“, wollte ich schon sagen und mich von der Kauderwelscherei drücken – aber aber – wie kam ich allein von dem vertrackten, rollenden Trottoir wieder herunter?

Also machte ich friedlich weiter mit den Meinigen.

„Dort ist der Kasifudschi“, sagte meine Frau.

Und dann kam ich unter Assistenz meiner Kinder, die sich kugelten vor Lachen, glücklich auf das mittlere und dann auf das langsame Trottoir, um dann mit vielen anderen Leuten in eine Riesenhalle einzutreten. Alle Menschen waren chinesisch angetan.

„Ihre Nummer?“, sagte ein Chinese am Eingang zu mir.

„Meine Nummer?“, stotterte ich, „ich habe keine Nummer.“

„Nummer zweiundsechzigtausenddreihundertachtundfünfzig“, sagte meine Frau empört.

Darauf drückte der Mann auf einen Knopf. Die Nummer 62358 auf einem Messingschilder schnellte mehrmals heraus. Und die bekamen wir alle um den Hals gehängt. Frau Schragmaier konnte ich nicht mehr sehen. Die war schon wo anders eingetreten.

Wir aber wurden von chinesischen Beamten weitergeschoben bis zur sechzigsten Tausender-Reihe. In dieser ging es weiter durch den ungeheuren Saal, bis wir an einen Kasten Nummer 358 kamen. Der hatte sechs Schubladen: a, b, c, d, e, f, eine jede für ein jedes Familienmitglied offenbar.

Da stellten wir uns auf. Neben uns und vor und hinter uns wimmelte es von anderen aufgestellten Leuten.

Jetzt sahen sie alle nach der Mitte des Saales. Dort war auf einer Art Kanzel ein umfangreicher Mann sichtbar.

„Der Oberbonze“, flüsterte meine Frau.

„Wir singen jetzt den Dschiu Dschindera-Choral“, brüllte er durch ein Schallrohr nach allen Richtungen. Darauf sang er den ersten Vers vor. Er begann so:

„Dschin Dschon Dscheinemen . . .“

„Soll das vielleicht ein Weihnachts-Choral sein?“ fragte ich meine Frau.

„Um Gottes Willen, sag' das Wort nicht“, gab sie leise zurück, „es ist doch verboten. Dschiu Dschindera-Choral heißt es doch.“

Und dann hob der umfangreiche Oberbonze sein Elfenbeinstäbchen in die Höhe, und der ganze Saal setzte ein:

„Dschin Dschon Dscheinemen . . .“

„Mann, sing doch mit“, flüsterte meine Gattin, es fällt doch auf!“

Da brummte ich mit, so gut ich konnte . . .

Aber im Herzen war ich voller Traurigkeit: Das sollte nun ein Weihnachtsfest sein?

Als der sonderbare Choral fertig war, ging das Elfenbeinstäbchen wieder in die Höhe – da erstrahlten hundert Tannenbäume an den Wänden im kahlen Glanze elektrischer Glühbirnen. Gott sei Dank, es waren wenigstens noch Tannenbäume!

Aber sonderbares Flitterzeug hing daran: Papierfahnen, Ringellocken und andere Dinge, die ich gar nicht kannte. Von den Spitzen aller hundert Bäume aber streckte ein großer, gelber Papierdrache seine rote Zunge weit in den Saal hinein. An den Bäumen keine Spur von Süßigkeiten, die man schnabulieren konnte.

Eben wollte ich etwas Ärgerliches sagen, da ging das Stäbchen zum dritten Male in die Höhe, und ein paar mal hunderttausend Hände fuhren im Takt nach ihren Kästchen. Die sprangen auf – alle zugleich – und da lagen die Geschenke, die behördlich für einen jeden bestimmt waren. Lauter Fabriksachen waren es, lauter nützliche, und auf jedem Stück war ein gelber Drache.

Und es war ein geschäftiges Räumen und Zerren in dem Saale – ein Geluschel war und ein Gezischel –, aber kein einziger Jubellauf von einem Kinderstimmchen.

Auch meine Kinder sagten nichts. Sie hatten ihre Sachen schon unterm Arm.

„Vater, du hast ja dein Dschiu-Dschindera-Buch in der Lade liegen gelassen“, sagte mein kleines Töchterchen.

Da nahm ich mein Buch und schlug es auf. Es war ein Geschichtsbuch. Auf gut Glück las ich eine Stelle:

„Im Jahre 2553 nahmen die Chinesen von Europa Besitz und schufen endlich geordnete Zustände. Sie reformierten bis heute, d. h. bis zum Jahre 3000 . . .“

Hier klappte ich das Buch wütend zu und rief:

„Komm, Frau, kommt, Kinder, wir wollen aus diesem miserablen chinesischen Dschiu Dschindera nach Hause gehen und dort ein vernünftiges Weihnachten feiern.“

Weiter kam ich nicht. Knallgelbe Polizisten sprangen auf mich ein und faßten mich beim Kragen. Ich wehrte mich. Meine Frau rang die Hände. Meine Kinder schrieten. Da glitt ich aus und fiel mit einem ordentlichen Krach zu Boden . . .

Als ich wieder aufsaß, fand ich mich in meiner Studierstube neben meinem Lehnstuhl auf dem Zimmerboden sitzen. Meine Kinder tanzten einen Indianertanz um mich und riefen:

„Hurra, der Vater ist vom Lehnstuhl heruntergefallen, hurra!“

Und ich rieb mir die Augen und konnte mir gar nicht erklären, warum meine Kinder keine Chinesen mehr waren. Und dann ging in dem Gelärme die Türe auf. Da stand meine Frau ganz unchinesisch und schrie lachend:

„Aber Vater, nun machst du mit den Kindern einen solchen Lärm, daß ihr gar nicht gehört habt, wie das Christkindchen schon dreimal geläutet hat – kommt, kommt geschwind – sonst ist das Christkind beleidigt!“

Und hinaus stürmten wir alle über den Gang in die Weihnachtsstube. Da aber stand der alte liebe Lichterbaum, über und